

# In Zürich am Vorabend der Revolution

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **77-78 (1965)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## II

### In Zürich am Vorabend der Revolution

«Überall empfingen ihn offene Arme, überall klopfen ihm redliche Herzen, überall goß Wohlwollen und Liebe Vergnügen und Seligkeit über seine Stunden aus. Er hatte ein arkadisches Gefild zu betreten gehoffet, und fand – ein Elysium.»

Diese Worte bilden den Schluß der Erzählung «Haliäts Rückkunft zu seinen Freunden», die Bronner am 24. Juli 1793, in einem Kahn von Meilen nach Zürich fahrend, entwarf<sup>1</sup>. An diesem Tag, an dem er nach siebenjähriger Abwesenheit wieder nach Zürich zurückkehrte, begann ein neues Leben für ihn, ein nach den drückenden, zwispältigen und hoffnungslosen Jahren in Augsburg wahrlich «arkadisches». Der Kreis seiner Gönner und Freunde war etwa der gleiche wie nach seiner ersten Flucht 1785: Judith Geßner, die Witwe des 1788 verstorbenen Idyllendichters, und ihr Sohn Heinrich, Erbe der väterlichen Buchhandlung, machten das Haus «Zum Schwanen» zur zweiten Heimat Bronners. Salomon Landolt, GOTTFRIED KELLERS Landvogt von Greifensee, gewährte ihm auf seinem Landgut bei Zürich Wohnung<sup>2</sup>, bis er am 27. Juli im «Oberhof», einer Ausflugswirtschaft auf der sogenannten Platte zwischen Zürich und Fluntern, ein festes Unterkommen gefunden hatte<sup>3</sup>. Erni, Buchhändler und Kassier der Firma Geßner, und der Historiker, Journalist und Schriftsteller Peter Philipp Wolff waren mit Bronner ebenfalls noch von dessen erster Flucht her befreundet. Zu seinen Bekannten gehörten weiter Ratsherr Füßli, die Professoren Joh. Jak. Steinbrüchel und Joh. Jak. Hottinger, Stadtschultheiß Reinhard und Heinrichs älterer Bruder, der Pferdemaalr Conrad Geßner<sup>4</sup>.

So verlockend demnach der Aufenthalt bei den Freunden war, Bronner konnte es sich nicht versagen, zunächst einen phantastisch anmutenden Plan anzugehen, bevor er endgültig in Zürich blieb. Nachdem er mit Hilfe des als Philologe und Ästhetiker angesehenen Hottinger seine Idyllen für die Ausgabe der dreibändigen *Schriften* überarbeitet hatte<sup>5</sup>, brach er am 23. Dezember 1793, seinem 35. Geburtstage, in das von der Französischen Revolution beherrschte Elsaß auf, um in oder bei Colmar, mit dessen Bischof Arbogast Martin er deswegen korrespondiert hatte, eine Stelle als konstitutioneller Geistlicher zu erhalten. Es ist eigenartig,

wie sich der mit seinem geistlichen Stand und der kirchlichen Lehre völlig zerfallene Aufklärer immer noch nicht von der Idee lösen konnte, Seelsorger zu werden.

Zu seinem Glück wurde daraus jedoch nichts. Er sah an Ort und Stelle, daß die anarchistischen Zustände im Elsaß eine ruhige, gesicherte Arbeit unmöglich machten, und kehrte schleunigst, dem Rat des greisen Dichters Pfeffel folgend, wieder in die Schweiz zurück<sup>6</sup>. Am 4. Januar 1794 traf er, freilich beschämt wegen des Mißerfolges, aber glücklich, noch einmal ungeschoren davongekommen zu sein, in Zürich ein<sup>7</sup>.

Von diesem Zeitpunkt an beginnt eine neue Epoche in Bronners äußerem Leben. Er widmete sich nun ganz der Schweiz, entschlossen, keine Experimente mehr zu wagen. Auch für den Schriftsteller war eine neue Grundlage geschaffen: die im Frühjahr 1794 erschienenen *Schriften* breiteten seine bis dahin geschaffenen Dichtungen vor der literarischen Welt aus, und diese sah ihn endgültig, wenn auch nicht ganz zu Recht, als Idyllendichter in der Nachfolge Geßners an. Sein dreibändiges *Leben, von ihm selbst beschrieben*, kam von 1795 bis 1797 heraus und hatte unter anderem den offenkundigen Zweck, mit seinem früheren Leben abzurechnen und ihm jede Rückkehr dazu unmöglich zu machen.

Was sich bei Bronner noch ein, zwei Jahre gleichblieb, war seine innere Einstellung zur Umwelt. Hier war er noch wie früher einer idyllischen Phantasiewelt verhaftet, bis sich auch da eine Wandlung ergab. Darauf wird bei der Besprechung seiner Züricher Dichtungen einzugehen sein; vorher mögen uns noch die äußeren Lebensumstände nach der Flucht beschäftigen.

Bronners Hauptsorge, die wirtschaftliche Sicherung seiner Existenz, ohne die der Verbleib in Zürich unmöglich gewesen wäre, wurde mit Hilfe der Freunde in glänzender Weise gelöst. Gleich nach der Rückkehr aus dem Elsaß bot ihm Zunftpfleger Heinrich Schultheß an, das Geßnersche Naturalienkabinett in der sogenannten «Limmatburg» zu ordnen und zu inventarisieren. War dies auch nur eine Gelegenheitsarbeit, so legte sie doch den Grund zum Studium der Mineralogie und Biologie, die für Bronners wissenschaftliche und lehrende Tätigkeit wichtig werden sollten<sup>8</sup>.

Anschließend fand er als Redakteur der *Zürcher Zeitung* ein sicheres Auskommen. Er ist einer der ersten Schriftleiter des 1780 gegründeten Blattes, den wir dem Namen nach kennen, und der erste überhaupt, über dessen Tätigkeit bei der Zeitung Genaueres bekannt ist<sup>9</sup>. Das Blatt wurde

von der Orellischen Buchhandlung herausgegeben und trug nach dem Geschäftshaus «Zum Elsässer» auch den inoffiziellen Namen «Elsässer Zeitung». Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte es sich zu einem der bedeutendsten und angesehensten Presseorgane der Schweiz, seit 1821 mit dem Namen *Neue Zürcher Zeitung*, und ist heute in die Reihe der Weltpresse aufgestiegen.

1794 war davon noch nicht viel zu spüren. Die Zeitung erschien in der Regel zweimal in der Woche, am Mittwoch und Samstag, mit bloß vier Seiten Umfang, deren Größe etwa einem Viertel des heutigen Formats entsprach. Die strenge Zensur ließ nur einen recht beschränkten Inhalt zu: Nachrichten aus dem Ausland durften nicht den Schein der Parteilichkeit für diese oder jene Macht erwecken, Neuigkeiten aus der Schweiz waren aus Gründen der Staatssicherheit so gut wie verboten, freie Stellungnahmen zu öffentlichen Problemen ganz unmöglich. Einen ziemlichen Raum nahmen geschäftliche und private Annoncen ein<sup>10</sup>. Die Quellen dieser für heutige Begriffe dürftigen Berichterstattung waren fremde, vorzüglich ausländische Zeitungen und die privaten Korrespondenzen des Redakteurs und seiner Freunde. Schwer kann daher Bronners Aufgabe nicht gewesen sein. Die Verpflichtung, zweimal wöchentlich vier Quartseiten mit Annoncen und einer Auswahl der ihm zukommenden Nachrichten zu füllen, dürfte ihm genügend freie Zeit gelassen haben. Unangenehm konnte nur die Abhängigkeit von der Post werden; versagte diese, so war der Redakteur zu Entschuldigungen gezwungen, wie etwa am Ende der inhaltlich mageren Nummer vom 29. Januar 1795: «Alle Briefe oder aufrichtiger gesagt, die Zeitungen aus Deutschland, Holland und England sind ausgeblieben. – Also Verzeihung, liebes Publikum.»<sup>11</sup>

Höchst bedeutsam ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, daß Bronner schon vor 1798, also vor Aufhebung der Zensur, versuchte, sein politisches Engagement unbemerkt in die Zeitung einzuschmuggeln. Eine spätere Äußerung, er habe «wegen der Freymüthigkeit, mit der er Bonapartes Siege in Italien verkündigte, von den Herrn der höhern Polizey manchen Verweis hinnehmen müssen»,<sup>12</sup> kann sich, da Napoleons Siege in die Jahre 1796/1797 fallen, nur auf die Zeit vor der Helvetik beziehen. Wenn man die damalige Strenge gegenüber Zensursündern bedenkt, so erscheint Bronners Wagnis gar nicht gering; zumindest riskierte er seine Stellung.

Wie Bronner dann 1798 in richtiggehenden Leitartikeln zu politischen Fragen Stellung nahm und so als erster die Entwicklung der *Zürcher*

*Zeitung* zu einem unabhängigen, meinungsbildenden Organ einleitete, wird später näher zu besprechen sein.

Für sein persönliches Leben sind die Jahre zwischen Flucht und Helvetik die des Sicheinlebens in die neuen Verhältnisse, des Anknüpfens von Freundschaften und Bekanntschaften. Gesellschaftlicher Ausgangspunkt war meist das Haus Geßner, das in Judith Geßner die wohlwollende, geistvolle Matrone und in Heinrich Geßner den gleichgesinnten «Herzensfreund»<sup>13</sup> bot. Bronner konnte an den persönlichen und geschäftlichen Beziehungen Geßners teilnehmen und lernte im Hause «Zum Schwanen» auch durchreisende Berühmtheiten kennen, die um der Buchhandlung, des Verlags und nicht zuletzt der Person des verstorbenen Salomon Geßner willen in der heutigen Münstergasse vorsprachen<sup>14</sup>.

Bronner schloß sich vor allem Friedrich Matthisson an, der damals öfters bei Geßners zu Gast war und am 9. September 1793 in Zürich mit seiner ersten Frau Luise getraut wurde. Schon am 27. August notierte sich Matthisson die Bekanntschaft mit Bronner in sein Tagebuch, und dieser, rasch begeistert wie stets, ließ es sich nicht nehmen, eine beziehungsreiche Idylle «Lebensplan. An Matthissons Vermählungstage» zu schreiben. Geßner versah sie mit einer hübschen Vignette noch von der Hand seines Vaters und ließ sie in recht ansprechender Typographie durch seine Firma drucken<sup>15</sup>. Kurz nach Bronners Rückkehr aus dem Elsaß war Matthisson nochmals in Zürich, wo er sich «Bronners merkwürdige Erzählung von seiner Reise nach Colmar» im Familienkreise anhörte<sup>16</sup>.

Auch die Bekanntschaft mit JOHANN GAUDENZ VON SALIS-SEEWIS, dem noch heute geschätzten Dichter des zum Volkslied gewordenen «Bunt sind schon die Wälder, gelb die Stoppelfelder», dürfte in diese Jahre fallen. Bronner scheint von dem als Mensch und als Künstler gleichermaßen liebenswürdigen Salis sehr eingenommen gewesen zu sein, er nennt ihn später seinen «lieben Salis ... die reinste, stilleste und edelste Seele, voll Sanftheit und Dichtersinn».<sup>17</sup>

Zur selben Zeit etwa widmete der beliebte Zürcher Prediger JOHANN GEORG SCHULTHESS Bronner ein freundliches Xenion:

An Bronner, den Fischerdichter.

Pastor Philemon las, wie Du Dein Völkchen besungen:

Stets gedenkt er des Herrn, und so sprach er auch hier:

«Nun begreif' ich es wohl, warum, als Jesus auf Erden

Herzensfreunde sich sucht', zu den *Fischern* Er gieng.»<sup>18</sup>

Höhepunkt der durch Geßner vermittelten Bekanntschaften war ohne Zweifel die mit CHRISTOPH MARTIN WIELAND. Bronner hatte dessen Werke schon in der Klosterbibliothek zu Donauwörth kennengelernt und war entzückt, als Wielands Tochter Charlotte Luise 1795 anlässlich einer Reise nach Zürich die Braut seines Freundes Heinrich Geßner wurde. Auf Charlottens Rückreise nach Weimar waren es sogar Bronners Idyllen, deren Lektüre das durch den Abschied wehmütig gewordene Mädchen bei der Fahrt im Postwagen tröstete. «Bronners naiva [!] Idyllen heiterten mich sehr auf, und des Nachts, erzählte ich sie Baggesen, der sie lieber erzählen hört, als selber vorliest. Danken Sie sehr in meinem Nahmen Geliebte Mutter Ihrem Lieben Sohn für die Mitteilung dieses vortrefflichen Buches, das so lieblich zu lesen, und Jünglingen sehr lehrreich ist», schrieb Lotte von Stuttgart aus an ihre zukünftige Schwiegermutter<sup>19</sup>. Als Heinrich Geßner im Sommer des Jahres nach Weimar reiste, um die Braut als Frau heimzuführen, war Bronner bei der Besorgung der Heiratspapiere behilflich und freute sich über Wielands – nicht ausgeführten – Plan, ganz nach Zürich zu übersiedeln<sup>20</sup>. Ein Jahr später lernte Bronner Wieland auf dessen Schweizer Reise persönlich kennen und verlebte schöne Stunden mit der Familie des Patriarchen. Wieland hat, vielleicht nicht unbeeinflusst durch seine Tochter Lotte, Bronners Idyllen wohlwollend beurteilt, sein Verhältnis zum «guten genialischen Bronner», wie er ihn nannte<sup>21</sup>, blieb immer herzlich<sup>22</sup>.

Im Züricher Alltag fand Bronner, im Gegensatz zum Aufenthalt 1785/86, Anschluß an die *junge* Generation. Damals stand er als Gast von Geßners «Samstagsgesellschaft» unter dem Einfluß eines Literatenzirkels, der physisch und geistesgeschichtlich zu den Alten zählte<sup>23</sup>. Diesmal verkehrte er zwar mit den noch lebenden Mitgliedern dieses Zirkels – JOHANN JAKOB HOTTINGER sah mit ihm ja sogar die Neuausgabe der Idyllen durch –, aber seine geistige Heimat war in der nächsten Generation.

Vorzüglich zu nennen ist hier der sechs Jahre jüngere Hans Kaspar Tobler, damals Pfarrer in Witikon und Präzeptor in Zürich, der neben Heinrich Geßner zeit seines Lebens Bronners vertrautester Freund wurde. Auch Toblers sechszwanzigjährige Frau Ursula, die Tochter des Landschreibers Heinrich Hirzel, zählte dazu. Sie muß eine ungewöhnlich gebildete Frau gewesen sein; sie «las gern in einem geistreichen Buche, und teilte dann in gewandten Worten ihr Urtheil über dasselbe und ihre Freude über das, was ihr besonders gefallen hatte, mit. Klopstock, Jean

Paul, Shakespeare, Wieland, Göthe und Schiller waren ihr wohlbekannt und lieb.»<sup>24</sup> Bronner verehrte sie schwärmerisch, unter dem Namen «Laura» tritt sie in seinen Werken auf, noch 1843 legte er ihr Manuskripte zur Beurteilung vor<sup>25</sup>. Hans Kaspar Toblers jüngste Schwester, die siebzehnjährige Küngold, wurde zwar nicht zur großen, aber zur ungemein beständigen Liebe Bronners. Sie galt jahrelang als seine Verlobte, die er aber schließlich doch nicht heiratete.

Bemerkenswert sind die literarischen Beziehungen der Familie: Hans Kaspars Vater, der Zürcher Archidiakon JOHANNES TOBLER, war als Übersetzer und Nachahmer JAMES THOMSONS hervorgetreten<sup>26</sup>. Der Bruder GEORG CHRISTOPH war der bekannte Freund GOETHES, dessen im *Tiefurter Journal* enthaltenes und aus Gesprächen mit Goethe erwachsenes Fragment über die Natur lange Zeit eine Rolle in der Goethe-Forschung spielte<sup>27</sup>. Kaspars Sohn SALOMON endlich machte sich im vorigen Jahrhundert mit seinem Epos *Die Enkel Winkelrieds* einen Namen<sup>28</sup>.

Für diesen Kreis um Heinrich Geßner und Hans Kaspar Tobler gilt, was Bronner später über letzteren bemerkte: «Mit dem einen ihrer [= Küngolds] Brüder pflog ich vertrauten Umgang, wir machten mit einander kleine Fußreisen, vergnügten uns in gemeinschaftlichen Musik-Übungen, standen in philosophischem und politischem Gedanken-Verkehr, und alle meine Geheimnisse lagen auch in seiner Brust.»<sup>29</sup>

Diese Verhältnisse spiegeln sich auch in Bronners Dichtung, die dem Umfang nach zwar gering ist, Bronners und des genannten Kreises geistige Welt aber so charakteristisch wiedergibt, daß man nicht an ihr vorbeigehen kann.

Nur vier Idyllen oder besser gesagt Erzählungen sind 1794 entstanden. Eine – «Der Trauerbothe» – wurde noch in die *Schriften* aufgenommen, drei – «Versprechen macht halten», «Der Stein im Walde», «Die Namen im Buchenwäldchen» – erschienen Ende des Jahres im *Helvetischen Calendar fürs Jahr 1795* in Geßners Verlag. Aufschlußreich sind besonders die drei letztgenannten<sup>30</sup>. Sie behandeln Szenen aus dem Leben der Freunde: ein Fest im Freien sowie Besuche an Gedenkstätten der Liebe und Freundschaft. Bronners Zug zum Realismus, der schon seine früheren Idyllen kennzeichnet<sup>31</sup>, erscheint hier noch verstärkt. Szenen aus dem wirklichen Leben sind nicht mehr wie früher nur Anregung und Kern zu erdichteten Idyllen, sie sind nun ganz einfach Inhalt der Erzählung geworden. Nur die Namen werden versteckt, Bronner tritt auf als «Lichthold», Küngold als «Daphne», Tobler und seine Frau werden zu

«Albert» und «Laura». <sup>32</sup> Wer die ebenfalls auftretenden «Aline» und «Owenssohn» sein sollen, wissen wir nicht, wahrscheinlich sind Lotte und Heinrich Geßner damit gemeint.

Der Realismus Brönners allerdings ist eigener Art. Es wird hier nicht das *wirkliche* Leben wiedergegeben oder poetisch verklärt, sondern man hat den Eindruck, daß dem Dichter das reale Leben an sich schon verklärt erscheint und er es auch so, nur subjektiv «real» also, darstellt. Seine Worte vom «arkadischen Gefilde», vom «Elysium», mit denen er Zürich begrüßt hatte, gelten auch hier: er muß die reale Welt nicht erst zum Elysium erheben, er empfindet sie als solches und stellt sie dementsprechend dar.

So führt er dem Leser eine Welt harmlos-heiteren Spieles vor: «Sie wissen, liebliches Mädchen! Erst hatte Saitenspiel und Gesang unsere Seelen jedem Eindruck des Vergnügens geöffnet; dann hüpfen wir unter die Bäume der nahen Wiese, spielen jubelnd Haschen im Kreise, und jagen einander paarweise um den klatschenden Kreis her, wie Schmetterlinge um den Blütenbusch, bis wir außer Athem nach Ruhe seufzten, und im weichen Grase sie fanden, oder auf den kunstlosen Bänken umher.» <sup>33</sup>

Schwärmerischer Freundschaftskult bestimmt das Verhältnis der Personen zueinander: «... mein süßestes Bestreben ist, unverstellt meine Freunde zu lieben, und – so gut ichs vermag – ihre Freuden zu mehren ... Mit Rosensträuchen verflecht ich den schützenden Strauch um dich her [d. h. um den Baum, in den Laura und Albert ihre Namen eingeschnitten hatten]; die kleinen Zwiebeln der Mayenglöcklein will ich sammeln, und sie hinter den Rosen in die Erde versetzen; und Waldwicken, mit roten Blumen, sollen zierlich an deinem Stamme sich aufrichten.» <sup>34</sup>

Ernsthafte Schmerzen und Probleme treten nicht auf. Man fühlt sich zurückversetzt in die Zürcher Zeit KLOPSTOCKS oder WIELANDS, wo Sentimentalität und Freundschaftskult ihre so berühmt gewordenen Triumphe feierten <sup>35</sup>. Der Anachronismus wächst ins Groteske, bedenkt man die damalige politische Lage Zürichs. Im «arkadischen Sommer» 1794 entstand, nur wenige Wegstunden vom «Elysium» entfernt, im Memorial von Stäfa der Vorbote der Helvetischen Revolution, und in Zürich erwog man für die Aufrührer die Todesstrafe. Die in den Erzählungen auftretenden Personen standen in Berufen, die engen Bezug zum öffentlichen Leben hatten: es waren ein Pfarrer und Lehrer, ein Buchhändler und Verleger, in Brönnner ein Journalist, der sogar, wie sich noch deutlicher erweisen wird, im geheimen der Revolution anhing.



Wie war nun eine solche Traumwelt möglich? Bei Bronner spielen vorwiegend psychologische Gründe herein. Schon von Kindheit an mit einer starken Einbildungskraft begabt, steigerte er sich mit wachsender Abneigung gegen seinen geistlichen Stand immer mehr in eine Phantasiewelt hinein, wovon seine Selbstbiographie laufend Zeugnis gibt. Höhepunkt dieser Entwicklung waren dann die Augsburger Jahre, in denen ihm das Gefühl, mit seiner Denkart allein zu stehen, keinen Gleichgesinnten zur Aussprache zu haben, von einer feindlichen Welt umringt und von den Freunden in Zürich unüberbrückbar getrennt zu sein, fast zum Trauma wurde. Dichtungen und Briefe dieser Zeit sind ganz davon bestimmt. Ein Ausschnitt aus einem Brief, am 26. Oktober 1786 von Augsburg an Salomon Geßner geschrieben, zeigt es beispielhaft: «Ich lebe hier wie ein Einsiedler. Alle meine Freude ist auf einsame Spaziergänge eingeschränkt, auf welchen ich mich meiner Empfindung und zuweilen meiner poetisirenden Phantasie überlasse. Von aufrichtigem, zutraulichem Umgange kann hier gar die Rede nicht sein.»<sup>36</sup>

Es ist nur folgerichtig: Bronner *mußte* einfach, als er endlich nach Zürich entkommen war, dort das sehnsüchtig erträumte «Elysium» finden. Daß seine Freunde zumindest willig mitmachten, dürfte andere Gründe haben. Die große Zeit des literarischen Zürich lag nun fast ein halbes Jahrhundert zurück, und dem fühlte man sich, bei Geßner und Tobler durch verwandtschaftliche Beziehungen noch verstärkt, immer noch verpflichtet. Die Veröffentlichung in dem unter den Zürcher Bürgern verbreiteten *Helvetischen Calender* beweist, daß man die Spielereien und Schwärmereien dort tatsächlich noch ernst nahm, und die gleichzeitigen Ereignisse des Stäfner Handels zeigen, wie verhängnisvoll blind die Zürcher Zunftaristokratie auch politisch am «guten Alten» hing<sup>37</sup>.

Ähnlich wie sich Bronner in seiner Einstellung zum Leben noch nicht von der im geistlichen Gewand verbrachten Zeit lösen konnte, so war es auch mit seiner Einstellung zur Liebe. In seinen Memoiren bekennt er freimütig, in welchen Zwiespalt mit dem Zölibatsgelübde ihn seine Sehnsucht nach geistiger und sinnlicher Liebe führte. In Zürich war er auch in dieser Hinsicht frei geworden, ging allerdings klug «moralischen Gefahren», wie er ein Kapitel des *Lebens* überschreibt<sup>38</sup>, aus dem Weg und fand in Küngold Tobler bald seine mehr oder weniger erklärte Braut. Was ihn an ihr anzog, kann jedoch nicht der Reiz des Schönen und Geistvollen gewesen sein. Er selbst beschreibt sie ganz anders: «Seit vielen Jahren kannte ich ein gutes Mädchen: vorzügliche Schönheit und

Reichthum waren ihr Erbtheil nicht, aber Herzensgüte, ein Matronen-Gesichtchen und stiller häuslicher Sinn ihre Ausstattung.»<sup>39</sup> Die Familie wurde noch deutlicher, ihr erschien Küngold als «eine etwas sonderbare, körperlich schwächliche und unbeholfene, geistig beschränkte» Person<sup>40</sup>.

Wieder dünkt der Zwiespalt zwischen «arkadischem» Ideal und Wirklichkeit grotesk. Aber Bronner hatte ein anderes Ideal als Küngold gefunden, es war – Ursula Hirzel, die Frau seines Freundes Tobler. Der Unterschied, mit dem Küngold-Daphne und Ursula-Laura in den genannten Dichtungen behandelt werden, ist erstaunlich. Die stärksten Ausdrücke für seine Braut sind «sanfte liebliche Daphne» und «liebliches Mädchen», während ihn Laura bezaubert: «Die einnehmende Heiterkeit ihrer seelenvollen Blicke, die sanfte Leichtigkeit ihres Ganges, die kunstlose Gewandtheit in jeder ihrer Gebärden, und die Leichtigkeit ihrer melodischen Stimme – wie hätte er sie bemerken, und nicht bewundern sollen!»<sup>41</sup> Bronner folgte ihren Spuren, er suchte ihr Vaterhaus auf, in dem sie Tobler als Hauslehrer kennengelernt hatte<sup>42</sup>, den Platz im Walde, wo sich Albert und Laura ihre Liebe erklärt, den Baum, in den sie ihre Namen geschnitten hatten, und schwärmte in jeder Weise für die Frau. Dabei ist er keineswegs unglücklich, wie es ein Werther im selben Falle war, er findet höchstes Glück in dieser Verehrung, und das herzliche Verhältnis zu Tobler ist ungetrübt. Laura wird ihm zur sittlichen Norm, zum Gewissen. Am Ende von «Der Stein im Walde» erscheint Lichthold ein Schutzgeist und spricht: «Du kanntest mich lange: Oft nanntest du mich sittliches Gefühl, moralischen Sinn, oder Stimme Gottes in dir. Aber leise ist diese Stimme; oft übertäubt sie noch der lautere Ruf deiner Sinnlichkeit. Sieh diesen Engel hier in Menschengestalt! Sinnlicher sind seine Reitze, wirksamer auf dein Gefühl! Er sey mein Gefährte, dich zu leiten auf der Tugendbahn. Die reinste Liebe leihe deiner Schwachheit stärkere Schwingen. Auf! Schweben an meiner und Lauras Hand zu den Sternen empor!»<sup>43</sup>

Ob Bronner bewußt ein Gegenbeispiel zum *Werther* aufstellen wollte – neben den Verhältnissen weist vielleicht der Name Albert darauf hin –, ist nicht zu sagen; der Vergleich jedenfalls bietet sich an, ebenso wie der mit JOHANN MARTIN MILLERS *Siegwart* in der Minchen-Episode seiner Selbstbiographie<sup>44</sup>. In zweifacher Weise ist diese «Liebes»-Geschichte aufschlußreich für Bronners Haltung. Einmal bestätigt sie seinen Hang, unbedingt und in allem ein Elysium zu finden: was für Werther tödlich war, ist für Bronner ein Quell des Glücks. Zum andern

zeigt sie eine Einstellung zur Liebe, wie sie ähnlich vierzig Jahre vorher auch Wieland in Zürich eingenommen hatte: «... es ist klar, daß wie alle Dinge in der Empfindsamkeit so auch diese Verhältnisse gleitend waren. Freundschaft und Liebe sind nicht voneinander zu trennen.»<sup>45</sup> Auch hier nahm die Zürcher Gesellschaft keinen Anstoß; sie wußte natürlich, wer sich hinter den Personen der Dichtung verbarg.

Dieses Sich-Hineinsteigern in eine Idealwelt ist nicht in Bronners Werk des Jahres 1794 hineingelesen, der Dichter bestätigt es uns selbst am Ende seiner Selbstbiographie, in der er, nun nüchtern geworden, mit der Vergangenheit abschließt: «Es wird Ihnen nicht entgangen seyn, daß meine Einbildungskraft, wenn sie einmal durch Besorgnisse, Erwartungen etc. erhitzt ist, eine allzugroße Gewalt über die übrigen Seelenkräfte ausübt. Fast alle meine Fehler schreiben sich daher.»<sup>46</sup> Diese Feststellung gilt von Bronners Kindheit bis zu seinem siebenunddreißigsten Lebensjahr.

Lange konnte Bronner freilich nicht in seiner Traumwelt leben, früher oder später mußte er erwachen. Die Wendung leitete sich bald ein: zunehmender Abstand vom geistlichen Stand, der ernüchternde Gang des täglichen Lebens und vor allem wohl die politischen Verhältnisse stellten ihn langsam wieder auf den Erdboden.

Äußerlich zeigt sich das an einer Abwendung von der Idyllendichtung. Am 14. Juni 1795 schreibt er an Heinrich Geßner: «Es reuet mich nur, daß ich Ihnen nicht sogleich im ersten Feuer ein Epithalamion nach meiner Art gedichtet habe. Denn seitdem bin ich sehr erschreckt worden, und werde meine Zeit wahrscheinlich nicht mehr mit Idyllen-Fabeleyen verderben.»<sup>47</sup> Wir wissen nicht, wodurch Bronner erschreckt wurde, möglicherweise war es eine Verwarnung durch die Zensurbehörde. Jedenfalls erscheint er nun auch in der Dichtung als ein ganz anderer: im *Helvetischen Calender für das Jahr 1795* – recte also Ende 1794 – waren die oben besprochenen «Poetischen Landschaft- und Sittengemähle aus den Gegenden der Limmat»<sup>48</sup> erschienen. Der übernächste Jahrgang enthielt von Bronner eine «Kleine Reise über den Lägerberg, von Baden nach Regensperg, im Sommer 1794», die wohl in der «arkadischen» Periode stattgefunden hatte, in der Niederschrift aber, nach Bronners Wandlung, nichts mehr davon spüren läßt. Die Empfindsamkeit hat einer sachlichen Beschreibung der nicht ungefährlichen Bergwanderung Platz gemacht, das Tändeln im Elysium ist einem ganz realistisch gesehenen Ausflug in die Schweizer Berge gewichen:

«In fremden Betten erwache ich frühe: der Versicherung mancher Leute zufolge bin ich nicht der Einzige, der auf diese Weise um seine Morgenträume kommt. Schon um halb vier Uhr Morgens eilte ich aus dem Gasthofe, und suchte den Weg auf's alte Schloß zu Baden. Auf der Höhe des Wachtthurmes, den die Zeit bisher noch verschont hat, harrete ich der aufgehenden Sonne, und konnte mich nicht enthalten, meine fröhliche Stimmung in einem Morgengesang, wie die erwachenden Vögel im Gesträuche am Schloßberg, der Gegend kund zu machen. Als ich mich über die steilen Felsen in den Thurm hinanschwang, flatterten noch die Eulen am öden Gesteine, und kreischten mir befremdet ihren Ruf zu.»<sup>49</sup>

Man vergleiche einmal diese Schilderung mit den am Anfang des Kapitels zitierten Sätzen aus «Haliäts Rückkunft zu seinen Freunden»!

### Anmerkungen

1. *Schriften*, 2. Band, S. 168.
2. *Leben*, 3. Band, S. 413 und 421. Das Landgut lag im heutigen Zürich-Enge, Bederstraße 119 und 121, es wurde 1927 abgebrochen; vgl. *Kunstdenkmäler des Kantons Zürich*, Band V: *Stadt Zürich*, Teil 2, Basel 1949, S. 400. – Die Anekdoten, die Bronner S. 413–417 von Salomon Landolt erzählt, dienen möglicherweise GOTTFRIED KELLER mit als Quelle für seine Erzählung; vgl. MAX NUSSBERGER: «*Der Landvogt von Greifensee*» und *seine Quellen*, Diss. Zürich 1903.
3. Zu den Örtlichkeiten vgl. F. VOGEL: *Neues Orts-Lexikon des Kantons Zürich*, 2. Auflage, Zürich 1841, S. 27 und 179. An die «Platte» erinnert heute noch die Plattenstraße südlich vom Kantonsspital. – Diese und andere, im folgenden genannte Örtlichkeiten enthält u. a. der Stadtplan von HEINRICH KELLER vom Jahr 1838, Abbildung in *Hundert Jahre, Bilder aus der Geschichte der Stadt Zürich in der Zeit von 1814–1914*, Band 1, Zürich 1914, S. 132/133.
4. *Leben*, 3. Band, S. 418 und 429 ff. Über einen Teil der genannten Persönlichkeiten vgl. Bronner I, S. 82–85, über Conrad Geßner vgl. THIEME-BECKER, 13. Band (1920), S. 497 f.
5. Näheres darüber in Bronner I, S. 106 f.
6. Schilderung der abenteuerlichen Reise in *Leben*, 3. Band, S. 461–554; gekürzt abgedruckt in *Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens* 8 (1892) 2–63. Archivalisch ist Bronners Anwesenheit in Colmar bezeugt im Archives departementales du Haut-Rhin, L. 837, registre I (freundliche Mitteilung von Herrn Dr. L. SITTNER, Stadtarchiv Colmar).
7. Von da an wohnte Bronner bei seinem Freund Erni (*Leben*, 3. Band, S. 554) in der Grauen Gasse; vgl. Staatsarchiv Zürich B III 211 f.: Etat der ... Hintersäßen, S. 13; dazu Bürgschein, unterschrieben von Heinrich Geßner und Heinrich Schultheiß zur Limmatburg, in B III 211 c.

8. *Leben*, 3. Band, S. 456 f. und 554. An Stelle der «Limmatburg» steht heute das Hotel Central. Bei dem Geßnerschen Naturalienkabinett handelt es sich sicher um die von dem Gründer der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Chorherrn Dr. Johannes Geßner, angelegte, nach seinem Tod verkaufte Sammlung; vgl. RUDOLPH WOLF: *Johannes Geßner*. An die Zürcherische Jugend auf das Jahr 1846. Von der naturforschenden Gesellschaft, XLVIII. Stück, S. 11, und HBLs, 3. Band (1926), S. 5.
9. *Leben*, 3. Band, S. 556. Der genaue Zeitpunkt, an dem Bronner die Redaktion übernahm, ist nicht bekannt; es muß Ende 1794/Anfang 1795 gewesen sein.
10. Zur Frühgeschichte der *Neuen Zürcher Zeitung* sind vor allem heranzuziehen: ADOLF JACOB: *Beiträge zur Geschichte der periodischen Presse im alten Zürich*, Diss. Zürich 1907; SAMUEL MARKUS: *Geschichte der Schweizerischen Zeitungspressen zur Zeit der Helvetik*, Zürich 1910; AUGUST WELTI: Die ersten fünfzig Jahre unserer Zeitung, in *Neue Zürcher Zeitung*, Jubiläumsausgabe zum 150jährigen Bestehen, Sonntag, 12. Januar 1930; L. W. [= LEO WEISZ] in *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 3498 vom 16. Dezember 1955; LEO WEISZ: *Die Redaktoren der Neuen Zürcher Zeitung bis zur Gründung des Bundesstaates, 1780–1848* (= Persönlichkeit und Presse, Band 1), Zürich 1961. – Von den Vorgängern Bronners sind außer dem genannten Wolff nur die Namen Kisbek und Armbruster bekannt.
11. MARKUS, S. 23.
12. Enthalten in Bronners *Actenmäßige Geschichte der Helvetischen Republik ...* (Handschrift im Bronner-Nachlaß, Kantonsbibliothek Aarau, Ms B. N. 5.) – Eine ähnliche Mitteilung von WEISZ, S. 62, die leider der Quellenangabe entbehrt, scheint auf Zensurakten zurückzugehen, die nicht festzustellen waren. – Zur Schärfe der damaligen Zensur vgl. W. OECHSLI: *Geschichte der Schweiz im Neunzehnten Jahrhundert*, 1. Band, Leipzig 1903, S. 48, und AD. JACOB: Zur Geschichte der Zensur im alten Zürich, in *Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1907* (= N. F. 30. Jahrgang), Zürich 1907, S. 229–242.
13. So sprachen sich Bronner und Geßner brieflich an (vgl. Bronners Brief vom 14. Juni 1795).
14. Später soll Geßners Witwe «sogar auf die Eintrittsgelder angewiesen gewesen sein, die ihr durchreisende Fremde für das Vorzeigen des Kabinetts von Gemälden und Handzeichnungen ihres verstorbenen Mannes entrichteten» (P. LEEMANN-VAN ELCK: *Salomon Geßner*, Zürich und Leipzig 1930, S. 131 f.). Über das Wohnhaus Geßners «Zum Schwanen», Münstergasse 9, siehe *Kunstdenkmäler des Kantons Zürich* V/2, S. 59 f.
15. Näheres über den Druck siehe Bronner-Bibliographie, Teil I, Nr. 6.
16. Friedrich Matthissons Tagebuch (= Anhang zu Band II der *Gedichte*), herausgegeben von GOTTFRIED BÖLSING (Bibliothek des Litterarischen Vereins Stuttgart, Band 261), Tübingen 1913, S. 248 und 251.
17. Brief Bronners an Albert Stapfer, Hottingen, 28. Januar 1802. – Da Bronner Salis-Seewis im 1797 abgeschlossenen 3. Band seines *Lebens* noch nicht nennt, kann er ihn frühestens in diesem Jahr kennengelernt haben.
18. Von Bronner in das Handexemplar seiner *Fischergedichte und Erzählungen*, Zürich 1787, eingeschrieben (Kantonsbibliothek Aarau, G 226). Die unter dem Gedicht stehende, abgekürzte Verfasserangabe «J. G. S. s» bezieht sich auf Johann Georg

- Schultheß (GOEDEKE, 2. Auflage, 12. Band, S. 46–48). – Der Vollständigkeit halber sei hier noch auf ein Gedicht «Fischerdichter Bronner» von einem gewissen Veith hingewiesen (Zentralbibliothek Zürich, Ms V 523 IV, Mappe «Nachlaß Geßner IV»); ob es sich hierbei um den Schaffhauser Dichter Johann Wilhelm Veith (GOEDEKE, 2. Auflage, 12. Band, Dresden 1929, S. 160–162) handelt, ist ungewiß.
19. Brief Charlotte Wielands vom 4. März 1795, Zentralbibliothek Zürich, Ms V 520 II 11, Brief 4. Der dänische Dichter Jens Immanuel Baggesen, der das Vertrauen Wielands genoß, war Lottes Reisebegleiter.
  20. Bronner an Heinrich Geßner, 14. Juni 1795.
  21. Wieland an Charlotte Geßner, geb. Wieland, Weimar, 14. Mai 1810, Zentralbibliothek Zürich, Ms V 517. 2, Brief 42. – Über Wielands Schweizerreise siehe FRIEDRICH SENGLÉ: *Wieland*, Stuttgart 1949, S. 437–440.
  22. Siehe auch unten S. 91.
  23. Siehe Bronner I, S. 84 f.
  24. *Aus Salomon Toblers Lebenserinnerungen*, S. 34 der Maschinenabschrift (s. Anm. 28).
  25. Das geht aus einem dem Manuskript *Lebensweisheit des Rechtschaffenen* (Bronner-Nachlaß, Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 11, Teil 1) beiliegenden Zettel hervor.
  26. JAKOB BAECHTOLD: *Deutsche Literatur in der Schweiz*, Frauenfeld 1892, S. 636 und Anm. S. 190 f.
  27. Ebenda, Anm. S. 190 f. – Das nur «Fragment» überschriebene Stück steht im 32. Stück des *Journals von Tiefurt*; siehe Ausgabe von E.V.D. HELLEN, 7. Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft, Weimar 1892, S. 258–261, dazu der Aufsatz von RUDOLF STEINER, ebenda, S. 393–398.
  28. Lebensdaten, Nachrichten usw. über die Familie Tobler bei WERNER GANZ: *Die Familie Tobler von Zürich, 1626–1926*, Zürich 1928, mit ausführlichen Stammtafeln. Heranzuziehen ist auch L.T. (=LUDWIG TOBLER): Salomon Tobler von Zürich, in *Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1878*, S. 87–119, und, besonders was Bronner betrifft: *Aus Salomon Toblers Lebenserinnerungen*, Handschrift in der Zentralbibliothek Zürich, F.A. Tobler 2080 (beiliegend maschinenschriftliche Abschrift). Vgl. auch HBLs, 7. Band, S. 6.
  29. *Tagebuch der Reise nach Kasan*, S. 1, Bronner-Nachlaß, Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 3.
  30. «Der Trauerbothe», enthalten in den *Schriften*, 3. Band, S. 150–159, reiht sich besser der vorhergehenden, in den Schriften enthaltenen Idyllenproduktion an.
  31. Bronner I, S. 98–132, behandelt das Charakteristische an Bronners früherer Idyllik.
  32. Noch 1816 bezeichnet Tobler Bronner gegenüber seine Frau als «die einst genannte Laura»; Brief Toblers an Bronner, Stäfa, 5. Januar 1816, Kantonsbibliothek Aarau, Bronner-Nachlaß, Mappe IV.
  33. «Versprechen macht halten», in *Helvetischer Calender fürs Jahr 1795*, S. 27.
  34. «Die Namen im Buchenwäldchen», ebenda, S. 49 f.
  35. Erinnert sei nur an Klopstocks so berühmt gewordene Fahrt auf dem Zürichsee am 10. Juli 1750.
  36. Zentralbibliothek Zürich, Ms V 521 III 18.

37. Eine anschauliche Schilderung von Zürich als «Typus der Zunftaristokratie» bietet etwa WILHELM OECHSLI: *Geschichte der Schweiz im Neunzehnten Jahrhundert*, 1. Band, Leipzig 1903, S. 43–48.
38. *Leben*, 3. Band, S. 431–444.
39. *Tagebuch der Reise nach Kasan* (siehe Anm. 29), S. 1.
40. *Aus Salomon Toblers Lebenserinnerungen* (siehe Anm. 28). S. 16 der Abschrift.
41. *Helvetischer Calender fürs Jahr 1795*, S. 26, 27, 35.
42. Ursulas Vater Heinrich Hirzel war Landschreiber in Weiningen bei Zürich.
43. «Der Stein im Walde», in *Helvetischer Calender fürs Jahr 1795*, S. 41.
44. *Leben*, 1. Band, S. 372 ff. und öfter, sowie Bronner I, S. 55–57.
45. SENGLE, S. 73. – Bronners Auffassung von Liebe, auf die noch zurückzukommen sein wird, ist typisch für die deutsche Empfindsamkeit am Ende des 18. Jahrhunderts. Körperliche und geistige Liebe («Wollust und Liebe» ist bezeichnenderweise der Titel einer um 1790 entstandenen Idylle Bronners in den *Schriften*, 1. Band, S. 185–197) werden streng getrennt, nur erstere gilt als echte, des Menschen würdige Liebe; vgl. PAUL KLUCKHOHN: *Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik*, Halle 1922, besonders S. 163 ff. und 194 ff.
46. *Leben*, 3. Band, S. 558.
47. Vgl. Anm. 13. – Das Epithalamion (Hochzeitslied) wäre zur Hochzeit Heinrich Geßners mit Lotte Wieland gedacht gewesen.
48. So lautet der die drei Erzählungen zusammenfassende Vortitel im *Helvetischen Calender fürs Jahr 1795*.
49. S. 48.